zu erzwingen, sanft ab und antwortete: „Jawohl, Herr Graf, Ihr zukünftiger Sohn, dessen Luxusauto schon jetzt mit der neunzackigen Krone verziert ist, befand sich auf demselben Maskenball wie meine Frau, mit der ich nebenbei bemerkt damals noch nicht verlobt war. Sie tanzte nur fast mit ihm, und da wir ganz unter uns sind, darf ich ja offen sein." Er lachte kurz und spöttisch auf. „Sie sind eigentlich der Großvater meiner Frau, und da es sich weiter um Ihren Adoptivsohn handelt, mögen Sie ruhig erfahren, daß der feine Herr das schönste Mädel des Balles unter dem Vorwand an sich lockte, ihr von der Galerie den Blick auf die im Saale Tanzenden zu zeigen. Er riß ihr dort die Maske ab, küßte sie und dabei verlor sie wahrscheinlich das Diadem. Sie wurde abgerufen, weil ihre Großmutter, die Mutter ihrer Mutter, plötzlich gestorben war, und sie ließ das Diadem im Stich. Es blieb ihr nicht Zeit zum Suchen, sie hielt es ja auch für unecht. Günther Grevenstein, der nur eine Nacht in dem Hotel, in dem der Maskenball stattgefunden, gewohnt haben soll, fand dann, wie man sich jetzt leicht zusammenreimen kann, das Diadem und reiste am nächsten Morgen ab. Er ließ ein harmloses Mädel in schweren Gewissensqualen zurück; außerdem nahm er noch dazu ein Wertstück mit, das ihm, dem aus der Bahn geschleuderten Künstler, eine wenigstens vorläufig sichere und sehr bequeme Lebensweise garantierte. Wahrscheinlich verfügte er über keine anderen nennenswerten Mittel." Schneidend scharf schloß er: „Weil ich meiner Frau wegen kein Aufsehen machen will, mag die Geschichte des Diadems mit tiefem Schweigen zugedeckt werden, aber Ihnen, Herr Graf, gratuliere ich zu dem Prachtsohn! Durch kein schlechteres Exemplar hätten Sie Ihrem armen Sohn ersetzen können, an dessen Unglück Sie doch die größte Schuld tragen. Ich glaube, damit ist die Angelegenheit zwischen uns erledigt."

Der Graf, der sich nicht gesetzt hatte, obwohl ihn Franziska mit einer flüchtigen Handbewegung dazu eingeladen, sah ganz grau aus im Gesicht, und um seinen Mund zuckte es nervös.

„Ich habe von alledem keine Ahnung gehabt, als ich Günther Grevenstein kennenlernte, Herr Direktor, und ich werde mich sofort mit ihm auseinandersetzen. Auch mir liegt nichts an einem Skandal, aber davon können Sie überzeugt sein: Meinen Namen gebe ich ihm nun nicht mehr. Der ist mir zu schade für ihn. Ich hoffe aber, ihm abjagen zu können, was er von dem Diebstahl noch besitzt, und werde es Ihrer Gattin zustellen. Denn, was dieser Mensch getan hat, ist in meinen Augen Diebstahl!"

Franziska atmete schwer. Ihr wäre es lieber gewesen, ihr Mann hätte totgeschwiegen, was er wußte, aber sie begriff auch, daß sie damit zu viel von ihm verlangt hätte.

O, wie widerlich war das alles! Sie mischte sich nicht ein; sie hatte dafür gesorgt, daß Günther Grevenstein ungehindert das Geschäft des Juweliers verlassen konnte, das war schon viel, war übergenug für diesen Betrüger. Sie tat es ja auch seinetwegen, es widerstrebte ihr nur, den Mann, der sie geküßt, in die Hände der Polizei zu geben.

Der Graf verneigte sich tief vor ihr.

„Gnädige Frau, ich bitte Sie um Verzeihung, weil durch mich viel Böses und Trauriges direkt oder indirekt in Ihr Leben kam. Ich bereue meine Handlungsweise, doch läßt sich dadurch nichts mehr ungeschehen machen. Aber glauben Sie mir, ich kenne jetzt die Reue in ihrer härtesten Form, und ich werde nun unaufhörlich über Vergangenes nachdenken müssen, über Dinge, die ich schon längst überwunden glaubte."

Franziska sah in den Augen des alten Herrn einen feuchten Schimmer, und das gab ihr plötzlich einen Stich ins Herz.

Mitleid empfand sie, aufrichtiges Mitleid.

Sie drängte dieses Gefühl zurück. Wie durfte sie Mitleid haben mit dem Mann, der ihre Eltern unglücklich gemacht!

Er stand demütig vor ihr.

„Leben Sie wohl, gnädige Frau, und, wenn es Ihnen irgend möglich ist, vergeben Sie mir wenigstens einen Teil meiner Schuld!"

Franziska kämpfte mit sich. Ihr war es, als müsse sie dem alten Manne impulsiv die Hand reichen, irgendein freundliches Wort zu ihm sagen, aber im nächsten Augenblick antwortete sie kalt und abweisend: „Was kann Ihnen an meiner Vergebung liegen? Bis vor kurzem hatten Sie ja noch gar keine Ahnung von meiner Existenz, die Sie überhaupt am besten wieder vergessen sollten."

Er nickte. „Sie mögen recht haben, gnädige Frau, aber es wird nicht gehen. Mir wird nur zuteil, was ich verdiene."

Berthold Radix fiel Franziskas Wunsch ein, und er fragte den Grafen, ob er seiner Frau ein Bild ihres Vaters zeigen könne.

Der Graf bejahte. „Natürlich besitze ich Bilder meines Sohnes. Ich werde Ihnen im Laufe des Nachmittags einige herschicken." Er sah Franziska an. „Wählen Sie davon aus, was Sie behalten möchten, gnädige Frau. Ich überlasse Ihnen aber auch gern alle, Sie haben Anspruch darauf."

Er verneigte sich nochmals vor Franziska, und sein flehender Blick tat ihr weh. Aber sie konnte ihm kein freundliches Wort zukommen lassen.

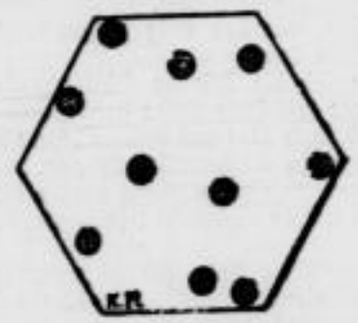
Er ging zur Tür, sagte von dort zu Berthold Radix: „Heute nachmittag sitzt schon Decourt auf meinem Platz in der Radio-Radix; ich übergebe ihm alles endgültig, was mit keinen Schwierigkeiten verbunden sein dürfte, da er vollständig in die Funktionen, die mir oblagen, eingeweiht ist." Er verneigte sich auch vor Berthold Radix und öffnete die Tür.

Franziska sah ihn dort noch einen Moment wie zögernd verweilen, sah sein fahles, beinahe verfallen wirkendes Gesicht und dachte, wie es nur möglich war, daß sich ein Mensch in allerkürzester Zeit so sehr verändern und so entsetzlich altern konnte.

Sollte sie ihm vergeben?

Nein! Sie wandte sich schroff zum Fenster und drehte sich erst wieder um, nachdem sie gehört, daß die Tür ins Schloß gefallen.

Fortsetzung folgt.



Tanzende Kugeln

Diese zehn Kugeln sind mit Hilfe paralleler Linien so einzufangen, daß in jedem der durch die Linien gebildeten Felder nur eine Kugel enthalten ist. Die einzuzeichnenden Linien müssen alle den gleichen Abstand voneinander haben.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 5. Rotor, 7. Motto, 9. Mosel, 10. Monat, 12. Tegel, 16. nun, 17. Hai, 18. rar, 20. Alt, 22. Meter, 24. Adern, 26. Motte, 27. Samum, 28. Elsaß.

Senkrecht: 1. Motor, 2. Roman, 3. Polen, 4. Athen, 5. Rum, 6. Rot, 7. Met, 8. Oel, 11. Nogat, 13. Gurke, 15. Gas, 18. Reval, 19. Remus, 20. Adele, 21. Trave, 22. Mus, 23. Rom, 24. Ate, 25. nie.

Druck und Verlag von Lauter u. Winterlich, Riesa. — Hauptschriftleiter: Heinrich Ubermann, Riesa.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt".

Nr. 44 | Riesa, 31. Oktober 1936 | 59. Jahrg.

Zum Reformationsfest

Luthers Hammerschläge an das Tor der Wittenberger Schloßkirche leiteten eine neue Weltanschauung ein; sie forderten an Stelle der mittelalterlichen Kirchlichkeit eine tief innerlich begründete Religiosität. Neuere Forschungen lieferten den Beweis, daß der kühne Wittenberger Mönch in jenen Tagen nicht etwa nur den Mißbrauch des Ablasses, d. h. nicht nur die marktschreierische Art des Dominikaners Tetzel bekämpfte, sondern die Einrichtung des Ablasses überhaupt. Damit aber war Luther auf dem besten Wege, der mittelalterlich-kirchlichen Gewissensgebundenheit eine persönlich-evangelische Gewissensfreiheit entgegenzustellen, was ja dann auch Kern und Stern seines Reformationswerkes werden sollte.

Ein Hauch solchen evangelischen Geistes geht bereits durch die 95 Thesen, und daß es die Zeitgenossen auch schon in der Weise auffaßten, zeigt die ganz außergewöhnliche Teilnahme, die man in Deutschland Luthers Streitsätzen entgegenbrachte. Sie blieben keine bloße Gelehrtenangelegenheit. Ohne daß Luther etwas dazu tat, ließen sie, wie er dann einmal sagte, „schier in vierzehn Tagen durch ganz Deutschland". Mykonius, auch einer von denen, die damals über dem Ablaß an Rom irre wurden, meinte: „. . . als wären die Engel selbst Botenläufer."

Will man den eigentlichen Pulsschlag der Thesen herausfühlen, so muß man etwa die 37. These reden lassen: „Jeder wahre Christ, ob lebend oder tot, hat Anteil an allen geistlichen Gütern Christi und der Kirche; Gott hat ihm dieses auch ohne Ablaßbriefe gegeben".

Fertig ist die deutsche Reformation am 31. Oktober 1517 noch nicht gewesen. Aber es war ein höchst bedeutungsvoller Anfang, und das gibt dem im Heimatlande der Reformation noch heute besonders gefeierten Reformationsfeste sein gutes, inneres Recht.

Unterschätzen wir keinesfalls die außerordentliche Bedeutung der Reformation, und feiern wir diesen Tag in dem Geiste, der von unserem großen und kühnen Reformator Dr. Martinus Luther noch heute im Volke lebendig ist!

Das Mädchen mit dem Silberhaar

Roman von Anny von Panhuys

(Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Heiße Tränen über das Schicksal der Mutter brannten in ihren Augen, aber hier mochte sie nicht weinen.

Das Papier bebte leise in ihren Händen.

Berthold Radix nahm ihr sanft das Dokument fort, warf einen Blick darauf und steckte es dann sorgfältig ein. Er beteuerte: „Es soll in Deutschland meine erste Aufgabe sein, deiner Mutter noch nach ihrem Tode ihren richtigen Namen zu verschaffen und dir deinen rechtmäßigen Geburtsnamen zu geben, meine Fränze." Er erhob sich, zog seine Frau empor. „Nun wollen wir gehen, Fränze. Ich glaube, du wirst jetzt das dringende Verlangen nach Ruhe haben."

Der Graf erhob sich ebenfalls, aber müde und schwerfällig.

„Ich darf Sie nicht auffordern, länger zu bleiben, und ich darf Sie nicht einmal um das kleinste freundliche Wort bitten, denn ich verstehe vollkommen, daß Sie mich scharf verurteilen müssen. Ich selbst verachte mich jetzt doppelt und bitte, mich meiner Stellung zu entheben, denn auf den Platz eines Radixvertreters gehöre ich nicht mehr."

Berthold Radix antwortete: „Ihr Wunsch trägt den Verhältnissen Rechnung und ist Ihnen sofort gewährt."

Der Graf neigte den Kopf.

„Herr Decourt ist tüchtig und weiß im Geschäft besser Bescheid als ich, auch ist er eine tadellose Erscheinung und versteht zu repräsentieren. Er ist gut eingearbeitet und ich empfehle ihn sehr als meinen Nachfolger."

„Ich danke Ihnen; ich werde mich morgen mit Herrn Decourt in Verbindung setzen," antwortete Berthold Radix kurz und kühl.

Der Graf strich sich über die Stirn.

„Noch etwas möchte ich erwähnen, was Sie auch interessieren dürfte, fast hätte ich es vergessen. Aber es gewinnt erst besondere Wichtigkeit, seit ich heute nachmittag hörte, daß die gnädige Frau das Diadem verloren hat. Es muß nämlich einen Finder geben. Ein mir bekannter Juwelier, der die Steine des Diadems von früherher gut kennt, machte mich auf etwas aufmerksam."

Er erzählte in kurzen Worten seine Unterhaltung mit Mortier und schlug dann vor: „Es wäre vielleicht ratsam, wenn sich die gnädige Frau morgen gegen elf Uhr vormittags auch bei dem Juwelier einfände. Da das Diadem doch auf dem Maskenball verlorengegangen ist und dort gefunden worden sein muß, liegt der Gedanke nahe, daß eine Person aus Ihrer Stadt hier und in London die wertvollen Juwelen geschickt in bare Münze umwandelt. Sie sollten sich den betreffenden Herrn wirklich ansehen, gnädige Frau. Vielleicht kennen Sie ihn."

Berthold Radix nickte: „Der Vorschlag wäre zu überlegen! Ich werde Ihnen morgen früh telephonisch Bescheid geben und bitte Sie, im Büro der Radio-Radix darauf zu warten. Um zehn Uhr werden Sie den Entschluß meiner Frau wissen."

Er verbeugte sich kurz, während Franziska den Grafen nur flüchtig ansah. Sie brachte keinen Gutenachtgruß über die Lippen. Zu weh und traurig war ihr zumute, und es wurde ihr klar, daß der alte Herr, der Vater ihres Vaters, allein, ganz allein die Schuld am Unglück ihrer Eltern trug. Sie sehnte sich nach den Hotelzimmern wie nach einem stillen Hafen. Nur mit Mühe konnte sie gegen das Weinen ankämpfen.

Kaum war man daheim angekommen, brachen denn auch die Tränen hervor und überströmten Franziskas feines Gesicht.

Berthold Radix nahm sie sanft in seine Arme.

„Fränze, meine einziggeliebte Fränze, weine dich nur ordentlich aus! Danach wird dir leichter werden. Du tust mir ja so leid."

Sie blickte mit tränennassen Augen zu ihm auf.

„Ich selbst bedaure mich nicht, Berthel. Aber meine armen Eltern tun mir leid, weil sie ein hochmütiger Mann um ihr Glück gebracht. Wie hätte alles so ganz anders für sie werden können, wenn dem Grafen Rethel meine arme Mutter für seinen Sohn nicht zu gering gewesen, wenn er für ihn nicht nach einer reichen Frau gestrebt hätte. O, du, ich wünschte, Großchen hätte noch diese Ehrenrettung meiner Mutter erlebt! Aber Mutter hätte das alles auch nicht verschweigen dürfen."

Berthold Radix erwiderte nachdenklich: „Nach deiner Geburt würde sie sicher gesprochen haben, aber da war es zu spät, und der Tod legte ihr ewiges Schweigen auf." Er strich ihr zärtlich über das Haar. „Wollen

froh sein, daß Graf Rethel [illegible] noch, wenn [illegible] Gewissensbisse empfunden hat." Franziska nickte. "[illegible] das war gut. Daheim werden [illegible] alle erfahren, welcher Name meiner Mutter gebührt, der auch auf ihrem Grabstein eingemeißelt werden [illegible]."

Er fiel ihr ins Wort: "Und unsere ganzen Legitimationspapiere sollen geändert werden, schon deines [illegible] wegen."

Sie schmiegte sich schluchzend an ihn.

"Ob der Graf vielleicht ein Bild meines Vaters besitzt? Ich möchte ihn so gerne sehen!"

"Ich werde ihn fragen, und wenn er ein Bild von ihm hat, wird er es dir sicher zeigen. Er ist ganz niedergeschlagen, und ich bin sicher, daß er dir jeden Wunsch erfüllen würde."

Sie sagte weinend: "Er ist der einzige Mensch auf Erden, der mir verwandtschaftlich nahesteht, und doch muß er für mich der Fremdeste aller Fremden bleiben."

Er nickte: "Ja, Fränze, das ist wohl so. Dein Großvater lebt und muß doch für dich tot sein. Zwischen euch beiden steht das Unglück deiner Eltern wie eine hohe Mauer." Er küßte ihr die Tränen von den Wimpern, hat leise: "Gehe zur Ruhe, Liebling, und schlafe gut. Morgen sieht alles nicht mehr so düster aus."

Sie drückte ihre Wange gegen sein Gesicht.

"Du Lieber, Guter! Ich kann mir das Leben ohne dich gar nicht mehr vorstellen."

Er lächelte sie an und dachte, daß er noch immer geduldig sein müsse. Einst würde ja der Tag kommen, an dem sie ihm sagen würde: Ich liebe dich!

Am nächsten Vormittag um zehn Uhr telephonierte Berthold Radiz, wie verabredet, den Grafen im Büro an und erklärte ihm: "Meine Frau hat sich entschlossen, zu dem Juwelier zu gehen. Wir kommen jetzt zu Ihnen und können uns dann sofort an Ort und Stelle begeben."

24.

Günther Grevenstein hatte ganz besonderes Vertrauen zu dem Juwelier Mortier in der Rue Royal, weil er so eigenartig und geschmackvoll gefaßte Schmuckstücke zur Schau stellte.

Er war gestern abend mit Mabel im Theater gewesen und hatte von ihr gehört, daß sie nächste Woche ihren Geburtstag feiere. Da war er auf die Idee gekommen, dem Juwelier, bei dem er heute vormittag einen Ring und eine Schmucknadel abzuholen hatte — Stücke, die er später wieder mit anderen neugefaßten Steinen in London verkaufen wollte — eine weitere Arbeit anzuvertrauen.

Er wollte für Mabel einen Armreif anfertigen lassen mit Perlen aus dem Diadem besetzt. Er hatte schon eine kleine Zeichnung entworfen.

Heute früh hatte er die Perlen aus dem Diadem genommen und dabei ein bißchen selbstgefällig und spöttisch lächeln müssen. Er besaß längst ein paar kleine Spezialwerkzeuge und verstand damit umzugehen wie ein Goldschmied — oder ein Dieb. Anfangs war es gar nicht so leicht gewesen, die sehr solid gefaßten Steine aus ihrer Metallumklammerung zu brechen, aber jetzt hatte er Uebung darin.

Er war heute sehr vergnügt und in bester Laune. Mabel hatte merkwürdigerweise selbst den Wunsch ausgesprochen, das Hotel Continental zu verlassen und bis zur Hochzeit in eine kleine möblierte Etage zu übersiedeln, die ihr eine Bekannte empfohlen. Schon morgen sollte das geschehen. Dadurch war er der Peinlichkeit enthoben, der blonden Frau oder Tilli Bergschlag zu begegnen. Erstere reiste ja sowieso in Kürze ab und konnte dann auch nicht mehr ins Palais Rethel kommen. Also würden seine Wege bald wieder frei und schattenlos sein.

Es war ein so schöner sonniger Vormittag, daß sich schon vor dem hellen Sonnenglanz alle Gespenster verkriechen mußten. Grevenstein sah heute die Welt wieder mit klaren und sorglosen Augen an.

Er betrat mit der ihm eigenen lässigen Vornehmheit den Verkaufsraum von Mortier, dem Ebenholz und stumpfe Wandbespannung etwas Düsteres gaben; doch große, schön geschliffene Spiegel zwangen das Bedrückende nieder, brachten Helle und Glanz in den Raum. Schwarze geschnitzte Tische standen umher mit lila Tuchbespannung zum Auflegen der Schmucksachen, davor Stühle in der gleichen Schnitzart.

Ein tadellos gekleideter Herr und eine elegant aussehende junge Dame waren als Verkäufer im Laden. Die Dame sagte sehr höflich zu Günther Grevenstein: "Es handelt sich um die Abholung eines Ringes und einer Krawattennadel, nicht wahr?"

Günther Grevenstein nickte nur, und sie erklärte verbindlich: "Der Chef wünscht den Herrn selbst zu bedienen. Ich werde ihn herbitten."

Sie bot mit graziöser Handbewegung Platz an.

Günther Grevenstein setzte sich und holte inzwischen das Päckchen mit den Perlen aus seiner Brusttasche.

Im Hinterzimmer, dem bequemen Büro des Juweliers warteten außer Mortier selbst der Graf, Berthold Radiz und dessen Frau. Das Fräulein zog die Tür hinter sich zu und meldete: "Der Herr ist eben gekommen."

Mortier erhob sich. "Es ist gut, Justine. Ich komme sofort."

Nachdem die Angestellte verschwunden war, sagte er leise zu den drei anderen: "Also, Sie wissen Bescheid, meine Herrschaften. Sehen Sie sich den Betreffenden durch das von der anderen Seite geschickt angebrachte Fensterchen nur recht genau an. Wünschen Sie seine Festnahme, brauchen Sie nur auf diesen Knopf zu drücken." Er wies auf einen weißen Knopf an der Wand. "Da wird dann ein leises Geräusch ausgelöst, das verschiedene Ursachen haben kann, das aber bestimmt niemandem verdächtig erscheint."

Mit Spannung blieben die drei zurück, sahen sich gegenseitig wie fragend an, bis dann auf eine Handbewegung von Berthold Radiz der Graf zuerst aufstand und an das kleine Fenster trat, das ungefähr faustgroß war, also ein gutes Blickfeld bot.

Er sah den Rücken des Juweliers und einen Männerkopf mit sorgfältig gepflegtem dunklem Haar. Er wartete ein wenig. Der Juwelier trat, wohl absichtlich, etwas zur Seite, und da der vor dem Ladentisch sitzende Herr eben sein Gesicht hob, konnte er ihn deutlich sehen.

Im nächsten Augenblick taumelte er zurück. Die ihm so töricht scheinende Ahnung, die ihn flüchtig gestreift, als ihm der Juwelier das Aeußere seines Kunden beschrieben, bewahrheitete sich. Es war Günther Grevenstein, den er draußen sah! Er war es, der Juwelen des Diadems fassen ließ und anscheinend wieder verkaufte.

Wie aber kam er ausgerechnet in den Besitz der Steine? Der Graf riß sich zusammen. Grevenstein mußte die Steine gekauft haben, verfügte er doch über reiche Ersparnisse und ererbtes Geld.

Er nahm wieder auf seinem Stuhl Platz, dachte, daß Grevenstein mit dem Finder des Diadems sicher nichts zu tun hatte, und daß Franziska Radiz ihn nicht kennen konnte.

Das heißt, sie hatte ja bei ihm Grevensteins Bild gesehen, und es bestand die Möglichkeit, daß sie ihn hier wiedererkennen würde.

Der Graf lächelte krampfhaft: "Bitte, gnädige Frau, werfen Sie nun auch einen Blick in den Verkaufsraum."

Franziska trat an das winzige Fensterchen und unterdrückte nur mit großer Mühe den Schrei, der sich ihr entringen wollte, denn sie erkannte sofort Günther Grevenstein, den Mann, der sie so heiß geküßt, der ihr Herz im Sturm erobert hatte. Sofort wußte sie nun, daß er das Diadem, nachdem sie fortgegangen, auf der Galerie gefunden haben mußte und es behalten hatte. Wahrscheinlich verhalf es ihm zu dem glänzenden Leben, das er jetzt führte.

Schuft! dachte sie verächtlich, und irgend etwas, das sich in ihrem Herzen bisher nicht hatte niederzwingen lassen, trotz aller Mühe, die sie sich gegeben, starb jäh, ganz jäh. Bitternis und Scham erfüllten sie.

Sie trat zurück, winkte ihrem Mann. Totenbleich war sie, so daß sie nicht nur Berthold Radiz, sondern auch der Graf ängstlich ansah.

Berthold Radiz drückte Franziska auf ihren Stuhl zurück und war mit einem Sprung an dem Fenster, um sich zu überzeugen, wer Franziska so sehr erschreckt haben konnte.

Er hatte ja auch die Photographie des zukünftigen Grafen im Palais de Rethel gesehen, ebenso die des Geigers in der Frankfurter Weinstube; er kannte also dessen Züge mit und ohne Bart und wußte sofort, daß der Mensch, der Franziskas Herz genommen, ohne sich dann weiter um sie zu kümmern, das wertvolle Diadem gefunden und sich angeeignet hatte, wie ein gewöhnlicher Dieb.

Ehe Franziska oder der Graf ihn zu hindern vermochten, hatte er schon auf den weißen Knopf gedrückt, und ein Geräusch wurde laut, das ähnlich klang, als zöge man eine Uhr auf.

Günther Grevenstein lauschte wohl flüchtig, aber er legte dem Geräusch weiter keine Bedeutung bei. Er fuhr ruhig in seinem Satz fort, erklärte mit Hilfe der kleinen, flüchtig entworfenen Zeichnung, wie er sich das Armband mit den Perlen gedacht.

Es fiel ihm auch nicht auf, daß der etwas geschniegelte Verkäufer, der bisher an einem der breiten Schaufenster gestanden, sich dicht vor die Eingangstür postierte und seine Rechte in die Tasche steckte.

Der Juwelier sagte verbindlich lächelnd: "Wir wollen uns mit der Zeichnung in mein Büro begeben, Monsieur. Ich kann Ihnen dort ein paar Armbänder vorlegen, die nach neuesten Entwürfen gearbeitet wurden."

Günther Grevenstein sah den Juwelier forschend an. Er besaß den feinen Sinn jener Menschen, die eine Gefahr wittern, wie ein Wild den Jäger; er kannte das eigentümlich warnende Gefühl, das die großen Hochstapler und Gauner so oft im letzten Moment noch rettet.

Er erwiderte lässig: "Ich werde morgen wiederkommen, heute habe ich gar keine Zeit mehr; die Perlen lasse ich da. Den Ring und die Nadel bezahlte ich ja bereits."

Er erhob sich, grüßte und wollte gehen. Er hatte das unbestimmte Empfinden, von hier fliehen zu müssen; eine nervöse Unruhe befiel ihn.

An der Tür stand der Verkäufer und riet diskret: "Sie sollten sich die Entwürfe doch lieber ansehen, mein Herr; sie sind ungewöhnlich hübsch."

"Ich bitte Sie, mir den Weg freizugeben," befahl Günther Grevenstein kurz.

Eben öffnete sich die Tür im Hintergrunde. Eine schlanke, in Trauer gekleidete Dame stand plötzlich neben dem Juwelier und sagte klar und betont: "Herr Mortier, falls es hier irgendein Mißverständnis gibt, wollte ich Ihnen nur erklären, daß mein Mann vorhin durch Unachtsamkeit einem weißen Knopf in Ihrem Büro zu nahe kam."

Günther Grevenstein hatte sich schroff umgewandt und sah sich der blonden Frau gegenüber, nach der er sich oftmals heimlich gesehnt und vor der er doch hatte fliehen müssen.

Nun stand sie ganz nahe vor ihm, blickte ihn groß und kalt an, um sich gleich darauf umzuwenden und ins Büro zurückzukehren.

In Günther Grevensteins Kopf war ein Chaos; blitzartig kam ihm die Erkenntnis, daß das störende Geräusch vorhin für den Juwelier die Bedeutung eines verabredeten Zeichens gewesen sein mußte, und daß ihm der Verkäufer deshalb den Weg versperren wollte, um ihn festzuhalten.

Das Diadem war ihm also doch noch gefährlich geworden!

Der Juwelier steckte natürlich mit der blonden Frau unter einer Decke. Aber jetzt hatte sie seinetwegen gelogen, wollte ihm Peinlichkeiten ersparen. Was sie eben von einem weißen Knopf gesagt, deutete darauf hin, daß ihr Mann ein vorher verabredetes Zeichen gegeben hatte, das sie nun als ein Versehen hinstellte.

Blitzgeschwind war das alles durch seinen Kopf gegangen. Jetzt richtete er sich stolz auf. Wenigstens einen guten Abgang mußte er sich hier sichern, das schien ihm vorerst wichtig.

Er sagte mit deutlicher Empörung in der Stimme. "Man wollte wohl hier ein Theaterstück proben, in dem man mir ohne mein Wissen eine Rolle zuteilte?" Er faßte nach den Perlen. "Das Armband lasse ich natürlich jetzt woanders arbeiten."

Er sagte sich, daß es nun höchste Zeit für ihn sei, sich schleunigst zu entfernen. Vielleicht dachte der Mann der Blonden minder großzügig als sie. Ohne Gruß verließ er den Laden des Juweliers.

Mortier wollte erst ein paar entschuldigende Worte sagen, doch unterließ er es, denn hier stimmte etwas nicht. Das Zeichen war mit Absicht gegeben worden, und der elegante Herr mit dem dunklen Spitzbart schien nicht ganz so harmlos, wie er sich jetzt aufgespielt. Die junge Frau war ja bei ihrem plötzlichen Erscheinen kalkweiß im Gesicht gewesen.

Sie wollte aus irgendeinem Grund keinen Skandal, denn daß die zwei, der Elegante und die blonde Schönheit, einander kannten, daran gab es keinen Zweifel.

Aber was ging es ihn an? Er zuckte leicht die Achseln und begab sich in das Büro, wo er drei Menschen fand, die nicht miteinander sprachen und wohl nur auf seinen Eintritt gewartet hatten, um sich zu erheben.

Der Graf zwang ein Lächeln um seinen Mund und sagte: "Ich bin überzeugt, daß der betreffende Herr auf völlig rechtmäßige Weise in den Besitz der Steine gelangt ist."

Berthold Radiz lächelte gleichfalls: "Meine Frau und ich kennen den Herrn nicht, und ich kam nur durch eine ungeschickte Bewegung an den Knopf. Verzeihen Sie, falls ich Sie dadurch irritierte."

Mortier lächelte auch.

"So schlimm ist das nicht; an Kunden wie an diesem Herrn verliere ich nicht viel."

Die drei empfahlen sich mit flüchtigem Dank, und erst draußen auf der Straße schien ihnen einzufallen, daß sie sich eigentlich noch auseinanderzusetzen hatten.

Der Graf fragte bedrückt: "Wo können wir offen miteinander reden, Herr Direktor? Wäre es Ihnen recht in Ihrem Hotel? Wir haben bis dorthin nur einen kurzen Weg."

Berthold Radiz sah seine Frau fragend an; sie nickte: "Es ist am bequemsten, wir gehen in unser Hotel."

Schweigend legten sie den Weg zurück, erreichten bald ihr Ziel. In dem kleinen netten Salon begann dann der Graf erregt: "Der Besitzer der Juwelen aus dem Diadem ist unzweifelhaft Günther Grevenstein. Daß Sie beide ihn auch erkannten, worüber es keinen Zweifel gibt, könnte auf die Photographie zurückzuführen sein, die ich Ihnen in meiner Wohnung zeigte. Aber ich glaube, es sind noch andere Zusammenhänge vorhanden. Der Herr Direktor gab dem Juwelier das Zeichen zur Festnahme Günther Grevensteins, die gnädige Frau jedoch annullierte es wieder. Verzeihung, gnädige Frau, Sie verloren das Diadem auf einem Maskenball, nicht wahr? Und so töricht Ihnen die Frage vielleicht klingen mag, bitte ich doch um Beantwortung derselben: Befand sich Günther Grevenstein auch auf jenem Maskenball?"

Franziska wollte mit einem raschen Nein antworten und damit das Thema zwischen dem Grafen und sich endgültig erledigen. Sie mochte nichts mehr von dem Diadem und nichts mehr von Günther Grevenstein hören.

Doch ihr Mann war anderer Meinung; all der Haß, der sich in ihm angesammelt, drängte zur Entladung.

Er achtete nicht auf Franziskas Blick, streifte ihre Hand, die sich fest auf seinen Arm legte, um Schweigen